

Von der „Zeitschrift für Ostforschung“ zur „Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung“

Die Vierteljahresschrift „Zeitschrift für Ostforschung“, 1952 vom Johann Gottfried Herder-Forschungsrat e. V. begründet und bis 1993 von diesem herausgegeben, erweitert mit Beginn des Jahrgangs 44 (1995) ihren Titel in „Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung“ unter gleichzeitiger Weglassung des nunmehr entbehrlichen Untertitels „Länder und Völker im östlichen Mitteleuropa“. Die Einführung des neuen Titels ist mit keiner Änderung des Forschungsgegenstandes verbunden, sondern sie kommt nur einem seit langem bestehenden Wunsch nach Präzisierung des Arbeitsgebietes nach.

Der Begriff „Ostforschung“ hat seinen Ursprung in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg¹. Die Gebietsverluste des Deutschen Reiches und die Entstehung neuer Nationalstaaten in seinem Osten sowie auf dem Boden der zerfallenen Habsburgermonarchie erschienen in weiten Kreisen des Reiches als unerträglich. So entstand eine politisch motivierte Wissenschaftsrichtung, die den Anspruch auf die „verlorenen Ostgebiete“ wachhalten und untermauern sollte. Die Erforschung ihrer Geschichte, des „Grenz- und Auslandsdeutschtums“ im Osten und der Rolle der Deutschen in der Geschichte und Gegenwart Ostmittel- und Osteuropas überhaupt erfreute sich dank ihrer politischen Relevanz staatlicher Förderung. Sie lieferte durchaus wissenschaftlich solide, zuverlässige Forschungsergebnisse, ihre Betrachtungsweise war jedoch angesichts ihrer Konzentration auf das Deutschtum häufig von Einseitigkeit geprägt, der insbesondere in Polen nahezu spiegelbildlich die Tendenz einer Westforschung gegenüberstand. Der Revisionismus der Weimarer Republik, insbesondere aber nach 1933 die nationalsozialistische Führung bedienten sich der Arbeiten der „Ostforschung“ zur Unterstützung ihrer Ziele.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erlitt Deutschland im Osten viel größere Verluste als nach 1918. Die Grundlagen der ostdeutschen Landesgeschichtsforschung gingen verloren. Als Reaktion auf die gewaltsame Verdrängung der Deutschen aus dem östlichen Mitteleuropa und auf die Leugnung eines positiven Anteils von Deutschen an der Geschichte dieser Region mochte es verständlich erscheinen, daß die Tradition der „Ostforschung“ der vorhergehen-

1) Vgl. Walter Schlesinger: Die mittelalterliche deutsche Ostbewegung und die deutsche Ostforschung, in: Deutsche und europäische Ostsiedlungsbewegung. Referate und Aussprachen der wissenschaftlichen Jahrestagung des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrates vom 7. bis 9. März 1963, Marburg/Lahn 1964, S. 7–46; Michael Burleigh: Germany Turns Eastwards. A Study of Ostforschung in the Third Reich, Cambridge u. a. 1988; Erwin Oberländer: Historische Osteuropaforschung im Dritten Reich. Ein Bericht zum Forschungsstand, in: Geschichte Osteuropas. Zur Entwicklung einer historischen Disziplin in Deutschland, Österreich und der Schweiz 1945–1990, hrsg. von Erwin Oberländer (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa, Bd. 35), Stuttgart 1992, S. 12–30.

den Jahrzehnte wieder aufgegriffen wurde; Historiker, Geographen und andere Wissenschaftler knüpften an die Forschungsergebnisse der Zwischenkriegszeit an. Sie versuchten diese festzuhalten und in den westlichen Besatzungszonen Deutschlands bzw. in der jungen Bundesrepublik fortzuführen; vor allem die deutschen Leistungen in und für Ostmitteleuropa sollten herausgestellt werden. Und dennoch sollte und mußte die neue deutsche „Ostforschung“, die sich 1950 im Johann Gottfried Herder-Forschungsrat konstituierte² und in der von diesem begründeten „Zeitschrift für Ostforschung“ manifestierte, nach den Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus und den Lehren der Kriegs- und Nachkriegszeit auf anderen Perspektiven gegründet werden. Auch Hermann Aubin, erster Präsident des Herder-Forschungsrates und einer der drei ersten Herausgeber der Zeitschrift für Ostforschung, ließ in seinem programmatischen Einführungsaufsatz „An einem neuen Anfang der Ostforschung“, in dem er nahezu bruchlos die Tradition der alten Ostforschung übernahm, stellenweise eine solche Ambivalenz vorsichtig erkennen: „Weil wir aber solche Ostforschung aus historiographischer Treue im Namen und mit ausdrücklicher Erinnerung an ihre Vorgängerin in der deutschen Wissenschaft angeknüpft haben, sei umso nachdrücklicher betont, daß sie durchaus in einem neuen Sinne geführt werden muß.“ Und an einer anderen Stelle schrieb er: „Nichts kann uns davon entbinden, die Geschichte des östlichen Mitteleuropas schon allein deshalb zu pflegen, weil sie ein Teil unserer eigenen Geschichte ist. [...] Das kann aber nicht bedeuten, daß die Erforschung der anderen Völker als eigene Aufgabe vernachlässigt werden dürfte.“³ Ähnlich heißt es in dem namentlich nicht gezeichneten Geleitwort zum ersten Heft der Zeitschrift: „Der Geist, unter dem die Forscher, gleich welchem Volk sie angehören mögen, zur Erreichung dieses Zieles zusammengeführt werden sollen, sei der Geist Johann Gottfried Herders, in welchem die Deutschen einen Großen ihres Volkes verehren, die nichtdeutschen Völker Ost-Mitteleuropas aber den Erwecker ihres kulturellen Eigenlebens achten. Seine Auffassung vom Wesen der Völker und Kulturen sei das Leitbild der neuen ‚Zeitschrift für Ostforschung‘“⁴.

Die Verwendung des Begriffs „Ostforschung“ löste jedoch in Erinnerung an die Zeit vor 1945 bei Wissenschaftlern und Politikern in den östlichen Nachbarländern Befürchtungen und Ablehnung aus, im Westen und auch bei manchen Deutschen zumindest Unbehagen; im kommunistisch regierten Teil

2) Vgl. Hugo Weczerka: Johann Gottfried Herder-Forschungsrat, Johann Gottfried Herder-Institut, in: Geschichte Osteuropas (wie Anm. 1), S. 256–275; Sonderausgabe u. d. T.: Johann Gottfried Herder-Forschungsrat und Johann Gottfried Herder-Institut. Entstehung und Entwicklung eines Verbundes der Ostmitteleuropaforschung, Marburg/Lahn 1992.

3) Hermann Aubin: An einem neuen Anfang der Ostforschung, in: ZfO 1 (1952), S. 3–16, hier S. 15 u. 14.

4) ZfO 1 (1952), S. 1.

Deutschlands, ja in allen Staaten des Warschauer Paktes wurde die Tradition der „Ostforschung“ als eines der wichtigsten Indizien für den Revanchismus-verdacht gegen die Bundesrepublik Deutschland instrumentalisiert.

Der Rückgriff auf das Wort „Ostforschung“ war tatsächlich keine glückliche Entscheidung. Dabei war es vor 1945 in einem Buch- oder Zeitschriftentitel lediglich in der Festschrift für Albert Brackmann verwendet worden⁵.

Innerhalb des Herder-Forschungsrates setzte die Diskussion um den Begriff „Ostforschung“ nachweislich 1963 ein. Der damalige Präsident des Herder-Forschungsrates, Prof. Dr. Eugen Lemberg, lud in jenem Jahr zu einer Tagung über „Deutsche und europäische Ostsiedlungsbewegung“ ein, die einen „Beitrag zur Selbstprüfung und Ortsbestimmung der deutschen Ostmitteleuropaforschung“ leisten sollte. Der Hauptredner dieser beachtenswerten Veranstaltung, Prof. Dr. Walter Schlesinger, begrüßte ausdrücklich diese Formulierung und die Vermeidung des Wortes „Ostforschung“: „[...] denn es ist ein unpräzises und verschwommenes Wort. Es gibt weder eine Westforschung noch eine Süd- oder Nordforschung, und wo der Osten oder, wie man auch gesagt hat, der Ostraum beginnt und wo er aufhört, hängt doch wohl vom Standort und von der Reichweite des Beobachters ab.“⁶

Im Gremium der Herausgeber der Zeitschrift für Ostforschung wurde die Frage einer Titeländerung seit 1969 – nachdem die ersten Herausgeber von 1952 ausgeschieden waren – immer wieder in zeitlichen Abständen erörtert. Die Mehrheit war mit dem gegebenen Titel unzufrieden, auch wenn der Untertitel „Länder und Völker im östlichen Mitteleuropa“ das Aufgabengebiet klar umriß. Einzelne Bedenken im Vorstand des Herder-Forschungsrates (des Auftraggebers) und im Herausgebergremium ließen die angestrebte Titeländerung jedoch mehrmals scheitern. Ihre Gegner wollten die Möglichkeit ausschließen, daß eine solche Maßnahme mit in- oder ausländischen politischen Ereignissen, Forderungen oder Angriffen in Zusammenhang gebracht würde; wenn aber solche störenden Faktoren ausblieben, stellten sie die Frage, ob eine Titeländerung überhaupt noch notwendig sei: die Fachwelt habe sich doch an den Titel gewöhnt und die Wissenschaftlichkeit der Zeitschrift zur Kenntnis genommen.

In der Tat hat sich die Zeitschrift für Ostforschung als Organ der Ostmitteleuropa-Forschung durchgesetzt; sie stellt ein Diskussionsforum dieser Forschungsrichtung dar, das von Wissenschaftlern des In- und Auslandes, aus Ost und West, genutzt wird. Der apologetische Impuls, der in der alten „Ostforschung“ verankert war, ist längst obsolet. Um so mehr erschien die Änderung des Zeitschriftentitels wünschenswert.

5) Deutsche Ostforschung. Ergebnisse und Aufgaben seit dem ersten Weltkrieg. Festschrift für Albert Brackmann, hrsg. von Hermann Aubin u.a., 2 Bde. (Deutschland und der Osten, Bde. 20/21), Leipzig 1942/43.

6) Schlesinger (wie Anm. 1), S. 7.

Die Gelegenheit hierzu bot die Umwandlung des Herder-Instituts in eine rechtlich selbständige wissenschaftliche Service-Einrichtung für die Ostmitteleuropa-Forschung. Die Satzung des neuen Herder-Instituts bestätigt in § 2 (1) als Arbeitsgebiet des Herder-Instituts „die Länder und Völker Ostmitteleuropas in europäischen Bezügen unter besonderer Berücksichtigung der Geschichte der historischen deutschen Ostgebiete und der deutschen Siedlungsgebiete in Ostmitteleuropa“. Der Vorstand des Herder-Instituts e.V. hat dementsprechend beschlossen, den (bereits 1969 vorgeschlagenen) Titel „Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung“ zu wählen, der eine präzisierende Ergänzung des alten Titels darstellt und die Weiterverwendung der gewohnten Abkürzung ZfO ermöglicht. Wir hoffen auf eine günstige Aufnahme dieses Titels durch die Leser unserer Zeitschrift.

Marburg, im Januar 1995

Der Vorstand des Herder-Instituts e.V.:

Dr. Hans-Jürgen Karp Prof. Dr. Hans Lemberg Dr. Hugo Weczerka